

Die Albaner feiern den Geburtstag ihres Staates im Bewusstsein einer neuen Selbstbestimmung und Vitalität

Albanien feiert heute seinen 100. Geburtstag. Dieser ist gleichzeitig Tag der Flagge und Festtag aller Albaner. Trotz Armut und schwacher Staatlichkeit ist die südosteuropäische Nation zuversichtlich wie nie. Viele Albaner sind überzeugt: Die besten Tage stehen noch bevor.

Andreas Ernst

Aus dem südserbischen Presevoal marschierten sie los: Dilaver Musliu, Gani Shaqiri und Nazim Ajdini. Im Rucksack eine grosse albanische Fahne, die sie vierzehn Tage lang über die Berge bis hinunter an die albanische Küste nach Vlora trugen. Dorthin, wo vor hundert Jahren, am 28. November 1912, der albanische Staat ausgerufen worden war. Sie wollten daran erinnern, sagten sie, dass ihre Gemeinden noch immer zu Serbien gehörten, obwohl sie doch vom Holz des albanischen Stammes seien. Der Geburtstag Albanien ist auch der Feiertag der Flagge. Und diese, der schwarze Doppeladler auf rotem Grund, ist das Wahrzeichen des ganzen albanischen Volkes. Deshalb weht sie nicht nur in Tirana, sondern auch im kosovarischen Pristina, im mazedonischen Tetovo und im südserbischen Bujanovac. Überall, wo Albaner leben. Die Zerstörung über die Länder bremst die nationale Euphorie keineswegs. Im Gegenteil: Sie wird dadurch beflügelt.

Endlich Selbstbestimmung

Stolz und Freude gehören natürlich zu einem solchen Feiertag. Was aber auffällt: Die nationale Euphorie ist bei den Albanern nicht auf Jubiläen beschränkt. Das springt vor allem ins Auge beim Blick auf die Nachbarn. Welch ein Unterschied zum deprimierten serbischen Nationalgefühl — aber auch zur Ratlosigkeit der Bosnjaken, zur Verwirrung der Mazedonien. In Serbien klingt heute die nationalistische Rede wie ein Klageleid: Verrat, Niederlage, Demütigung sind sein Dreiklang. Zwar ist die Nation weiterhin ein zentraler Bezugspunkt des gesellschaftlichen Lebens, aber der Nationalismus hat keine Mobilisierungskraft mehr. Es fehlt ihm die politische Idee. Der realhistorische Hintergrund des nationalistischen Gestaltwandels sind die verlorenen Kriege der 1990er Jahre, der Verlust Kosovos und die ungestüme Vertreibung der Mehrzahl der Serben aus Kosovo und Kroatien.

Aber warum sind die Albaner so optimistisch? Wer ihre beiden Staaten, Albanien und Kosovo, betrachtet, findet vorerst wenig Grund für Zuversicht. Sie gehören zu den ärmsten Gemeinwesen des Kontinents. Die Wirtschaft produziert und exportiert kaum etwas. Hunderttausende sind in den letzten Jahrzehnten aus den Berg- und Randgebieten in die Städte gezogen, die sich immer weiter in die grünen Ebenen und blauen Küsten hineinfrassen. Der Staat ist in den Händen von Machtkartellen, die Zustimmung und Gehorsam der Bürger gegen Jobs und Renten tauschen. Die Justiz ist schwach und oft korrupt. In Kosovo kommt dazu, dass die Staatsbildung weder nach innen noch nach aussen abgeschlossen ist: Die EU, die dem Rechtsstaat nicht traut, betreibt eine Justiz- und Polizeimission, deren Kompetenz tief in die Souveränität des jungen Staates eingreifen. Und in der Staatenwelt wird Kosovo nur von der Hälfte der UN-Mitglieder anerkannt. Selbst fünf EU-Staaten verweigern volle diplomatische Beziehungen.

Und dennoch hat die Aufbruchstimmung in den albanischen Gebieten gute Gründe: Noch nie in ihrer Geschichte verfügten die Albaner über so viel Selbstbestimmung und politische Macht. 1990 stürzte die stalinistische Diktatur Enver Hozhas in sich zusammen. 1999 zog sich das Belgrader Apartheidregime unter den Nato-Luftschlägen aus Kosovo zurück. 2001 erzwangen in Mazedonien albanische Freischärler die faktische Aufwertung ihrer Volksgruppe zum zweiten Staatsvolk. Und 2008 erlachte sich Kosovo für unabhängig. Bis dahin war es ein weiter Weg (der auch anders hätte verlaufen können). Die Gründung Albanien war im Kern ein österreichisch-ungarisches Projekt mit Unterstützung Italiens, das dem serbischen Vormarsch an die Adria einen Riegel schob. Doch die Albaner Kosovos und Westmazedonien blieben ausserhalb des neuen Mutterlandes. Nach dem Untergang der Donaumonarchie wurde aus Albanien eine italienische Halbkolonie, die der Rohstoffgewinnung und dann als Aufmarschgebiet gegen Griechenland und Jugoslawien diente. Nur für kurze Zeit, von 1941 bis 1945, vereinigten (die Achenmächte) die albanischen Siedlungsgebiete. Mit ihrer Niederlage und dem Sieg der Partisanen entstanden in Albanien und Jugoslawien zwei kommunistische Diktaturen. Enver Hozhas stalinistischer Staat und Titos Vielvölkerreich entwickelten sich allerdings in sehr verschiedene Richtungen. Und so unterschied sich auch zunehmend das Leben der jugoslawischen Albaner im Osten von jenem der Albaner im Westen der Berge.

Mit dem Ende Jugoslawiens begann eine neue Ära. Seit Beginn der 1990er Jahre bildete sich eine «panalbanisch geprägte Kommunikationsgemeinschaft» (so der Historiker Oliver Schmitt in seinem brillanten Buch «Die Albaner. Eine Geschichte zwischen Orient und Okzident», C. H. Beck), welche die verstreuten Sprachgemeinschaften immer stärker zusammenfügt. Sie beruht nicht nur auf der Verbesserung der Verkehrswege: Tirana, Pristina und bald auch Skopje werden durch Autobahnen verbunden, deren Bau grosse Teile der staatlichen Budgets verschlingt. Es hat sich auch eine gesamtalbanische Medienlandschaft gebildet, in der sich nicht nur die lokalen Gesellschaften, sondern (lie ganze «Albanosphäre») spiegelt. Politische Bewegungen und Parteien pflegen grenzübergreifenden Kontakt, und gemeinsame Auftritte von Spitzenpolitikern gehören zum Alltag.

Welche politische Gestalt die «Albanosphäre» annehmen wird, ist offen. Die Politiker äussern sich mehrdeutig, weil sie um das westliche Tabu von Grenzänderungen auf dem Balkan wissen, aber eben auch um die Stimmung ihrer Wähler: Am stärksten in Kosovo, vor Albanien und Mazedonien, spricht sich eine Mehrheit für die Vereinigung aus. Die physischen Grenzen zwischen Albanern müssten bedeutungslos werden, sagt der albanische Ministerpräsident Sali Berisha. Damit können die offenen Grenzen zwischen EU-Mitgliedsstaaten gemeint sein — oder die Vereinigung aller Albaner in einem Land. Dies ist ein weiterer Grund für den Optimismus des albanischen Nationalismus: Anders als Bosnien-Herzegowina oder Mazedonien, deren künftige Existenz von der Integration in die EU abhängt, ist (lie Vereinigung der Albaner mit oder ohne EU) möglich.

Das jüngste Land Europas

Der Weg vom serbischen Prokuplje hinauf nach Merdare zur kosovarischen Grenze führt durch ein grünes Tal. Kleine Dörfer säumen die Strasse. Nur selten sieht man Bewohner. Eine alte Frau geht mit der Hacke auf der Schulter langsam zum Acker. Manchmal taucht plötzlich am Strassenrand ein Hirte auf, der eine einsame Kuh an der Böschung weidet. Das Tal stirbt aus. Wie anders das Bild auf der andern Seite der Grenze in Kosovo. Dichter Verkehr. Links und rechts werden Häuser hochgezogen, überall Betriebsamkeit. Und auf der Schnellstrasse Richtung Pristina kommen einem Gruppen von Schulkindern entgegen. Der albanische Optimismus hat auch einen demografischen

Grund. Kosovo ist das jüngste Land Europas, und (lie Bevölkerung wächst wenn auch gebremst — weiter, Dasselbe gilt für (lie Albaner Mazedoniens. In Albanien ist die Zahl stabil. Umfragen zeigen zwar, (lass viele Albaner mit den politischen Verhältnissen unzufrieden sind. Aber sie zeigen auch, (lass (lie Mehrheit an eine bessere Zukunft glaubt. Anders als (lie alternden Gesellschaften der slawischen Nachbarn sind die Albaner überzeugt: Die besten Tage stehen noch bevor.

Doch die dauerhafte nationale Mobilisierung hat auch ihren Preis. Die Verhältnisse zu den meisten Nachbarn sind fragil. Daran sind natürlich nicht nur die Albaner schuld. In Mazedonien und in Nordkosovo gehört die gewohnheitsmässige Aufschaukelung von Konfrontationen zum Alltag. Hüben und drüben profitieren davon Politiker, (lie ihre klientelistischen Wertschöpfungsketten hinter patriotischen Parolen verstecken. Vor allem aber hemmt die nationale Mobilisierung die Entwicklung einer Bürgergesellschaft. In einer Gesellschaft, die sich als nationale Gemeinschaft wahrnimmt, wird es oft eng für Andersdenkende. Politische und gesellschaftliche Anliegen von Minderheiten, aber auch von Frauen können leicht und ohne weiteres abgetan werden. Überhaupt steht politischer Dissens schnell unter dem Verdacht des «Verrats». Die politischen Kulturen der Diktatur (in Albanien) und des Untergrunds (in Jugoslawien) werfen noch immer ihre langen Schatten. Das zeigt der Vergleich von zwei Bürgerbewegungen: «Mjaft» (Genug) war eine Sammlungsbewegung, die in Albanien nicht ohne Erfolg für Bürgeremanzipation, Umweltschutz und Stadtplanung kämpfte. Sie starb eines sanften Todes, nachdem ihre Führungsleute von der oppositionellen Sozialistischen Partei «kooptiert» worden waren. Dagegen hält sich in Kosovo die linksnationalistische-Bewegungspartei «Vetevendosje» (Selbstbestimmung) sehr erfolgreich. Sie kompensiert ihre Kritik an der «korrupten Elite» und dem «kolonialistischen Westen» mit grossalbanischen Ideen.

Das Beispiel zeigt: Dissens erhält Zustimmung nur im Kleid eines verschärften Nationalismus. So bleibt es wohl die Aufgabe der nächsten Generationen, (lie Widersprüche zwischen der nationalen und der bürgerlichen Emanzipation allmählich aufzulösen. Das wird kaum gehen ohne die Diaspora: die Einmischung der weit über Europa verstreuten, vielen jungen und gut ausgebildeter Albanerinnen und Albaner mit grenzübergreifenden Erfahrungen.